



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rußland und die armenische Frage : (Schluß.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rußland und die armenische Frage.

(Schluß.)



och weniger glücklich sind natürlich auch die von russischer Seite gemachten Annäherungsversuche. Die jungen Theologen von Etschmiadzin vermöchten nicht, auch wenn sie selbst von den Segnungen des russischen Staatslebens vollauf überzeugt wären, unter ihren geistlichen Brüdern in der Türkei Proselyten für die russische Sache zu machen. Letztere glauben bei dem Tausch nicht zu gewinnen, und so ist denn auch ihr Streben dahin gerichtet, die Bande, welche die armenische Provinz an die Osmanenherrschaft knüpfen, nicht zu lockern, sondern zu befestigen. Natürlich sucht der Patriarch die Leiden der armenischen Stammesgenossen zu mildern, und er macht sich bei der Pforte sowohl als auch bei den Vertretern der Kongreßmächte zum beredten Organ der berechtigten Wünsche und Beschwerden, zu denen die Übergriffe der türkischen Beamten und die räuberischen Einfälle der Kurden seit Jahren hinreichenden Stoff bieten. Das Patriarchat überreicht zu diesem Zwecke alle paar Monate eine Liste, in welcher die Zahl und die Namen der erschlagenen und beraubten Männer, der gemißhandelten Mädchen auf Grund „zuverlässiger Erhebungen“ eingetragen, die Stückzahl des geraubten Viehes angegeben und der Schaden bezeichnet ist, welchen die Streifzüge der Kurden durch Zerstörung und Brandstiftung in den armenischen Orten verursacht haben. Diese Listen gewähren einen traurigen Einblick in die Unsicherheit der dortigen Zustände. Allein derartige Aufzeichnungen ließen sich noch in vielen andern Teilen des türkischen Reiches vornehmen. In der Umgegend von Smyrna, von Salonik, im Rhodopegebirge, ja in der Nähe der Hauptstadt selbst sind Leben und Besitz der friedlichen Bewohner keineswegs gesichert. Namentlich überall da, wo tscherkessische Ansiedlungen stattgefunden haben, kommen unaufhörlich Gewaltakte gegen die christliche Bevölkerung vor. In Armenien sind sie größtenteils in dem Nomadentum der kurdischen Bergbewohner begründet. Diese überlassen die Feldarbeit den christlichen Ansiedlern. Was sie zu ihrem kärglichen Lebensunterhalte brauchen, muß ihnen, soweit es das Weideland der Berghänge nicht liefert, von den Thalbewohnern abgelassen werden. Einst waren die kriegerischen Bergstämme den friedlichen Bauern durch Abwehr feindlicher Einfälle nützlich. Gern wurde ihr Schutz durch Lieferungen von Brot und Salz erkauft. Die Klephten Griechenlands und die Freiheitshelden der schwarzen Berge standen und stehen noch heute in einem ähnlichen Verhältnis zu der arbeitenden Bevölkerungsklasse. Die

türkischen Hammeldiebe verfahren nicht anders wie die montenegrinischen. Auch sind die Armenier an diese unbequemen Nachbarn seit Jahrhunderten so sehr gewöhnt, daß das Zusammenleben mit ihnen viel erträglicher wäre als die Erpressungen und Bedrückungen der türkischen Beamten, die von der Zentralstelle aus nicht kontrolliert werden können. Die Wünsche der Armenier sind daher hauptsächlich darauf gerichtet, daß für ihre entlegene Provinz ein mit besondrer Vollmacht ausgerüsteter Gouverneur ernannt werde, welcher Übergriffen der Beamten steuert und im Lande Gerechtigkeit übt. So bescheiden dieser Wunsch klingt, ist er bisher unerfüllt geblieben. Die Pforte hat mehrmals Kommissare nach Armenien entsendet, welche das Land bereisen, die Notstände prüfen, Ausschreitungen der Beamten bestrafen sollten. Diese Kommissare haben sich einige Monate in den größeren Städten aufgehalten; die dortigen Walis haben dafür gesorgt, daß sie nur das erfuhren, was ihren persönlichen Zwecken nützlich war. Einige Beamten, welche es zu arg getrieben, wurden entlassen oder veretzt: die meisten aber wußten sich das Verbleiben in ihren Stellen mit den in der ganzen türkischen Hierarchie üblichen Mitteln zu erkaufen. Die Kommissare kehrten dann mit einem umfangreichen Reformplane zurück, der dem Sultan vorgelegt und einer Spezialkommission zur Begutachtung überwiesen wurde. Diese fand den Plan so vorzüglich, daß sie die Anwendung des Reformwerkes auch für alle andern Teile des Reiches empfahl, und der Sultan eignete sich diese Auffassung umso lieber an, als damit die „armenische Frage“ in dem Meer der allgemeinen Tagesfragen versank und so Ausnahmemaßregeln nicht nötig wurden, welche immerhin als die Folge eines auswärtigen Druckes hätten erscheinen müssen.

Eine solche Verallgemeinerung der Reformpläne fand auch stets die freundliche Unterstützung der alttürkischen Partei; denn je umfangreicher das Projekt auftrat, desto schwieriger und unwahrscheinlicher wurde seine Ausführung. Die graubärtigen Raftanträger im Palais wissen recht wohl, daß jede größere administrative Reform an der Unbildung und Unzuverlässigkeit des türkischen Beamtentums scheitern muß, daß es vor allem geordneter Finanzen bedürfte, um eine Regelmäßigkeit der Gehaltszahlungen herzustellen. Man kann nicht erwarten, daß das Bakschischumwesen und die Erpressungen aufhören, wenn die kleinen Beamten der Provinz, die doch auch für ihre Familie zu sorgen haben, oft Monate lang auf ihre Befoldung warten müssen und häufig dieselbe garnicht erlangen.

So verblieben denn die Berichte und Entwürfe der nach Armenien entsendeten Kommissare als „schätzbares Material“ bei den Akten der Reformkommission. Nirgends so sehr als hier zeigt es sich, daß das Bessere oft der Feind des Guten ist. Weil man die Verwaltung aller Provinzen reformieren wollte, geschah einstweilen nichts in Armenien; die wohlmeinende Absicht, die Lage aller Christen im Reiche zu verbessern, verhinderte, daß einige ganz prak-

tische Vorschläge der Kommissare der armenischen Bevölkerung zu Gute kamen. Dort blieb daher alles beim Alten. Wenn die Klagen über die Räubereien der Kurden sich allzulaut erhoben, schickte man einige Bataillone Mizams zum Schutz der entlegenen Thäler aus. Aber die armenischen Bauern waren über diese Einquartierung nicht immer erfreut; anstatt mit den verhältnismäßig genügsamen Räubern, mußten sie ihre Vorräte jetzt mit den Truppen teilen. Der militärische Schutz, der nicht einmal immer wirksam war, kam ihnen teurer zu stehen als die Beuteluft der Bergbewohner.

Ein rationelleres Mittel als die Aufbietung türkischer Streitkräfte lag in der von der Pforte häufig mit Erfolg angewendeten Maßregel, die Häupter unbotmäßiger Stämme nach Konstantinopel zu berufen und dort festzuhalten. Dies System war beim letzten albanesischen Aufstande mit Erfolg in Anwendung gekommen. Die Chefs der Liga wurden unter schönen Versprechungen nach der Hauptstadt gelockt und dort bewacht. Einige hielt der Sultan als Führer seiner Leibwache in seiner unmittelbarsten Umgebung fest. Jeder ihrer Schritte konnte auf diese Weise leicht kontrollirt werden. Andre lebten in glänzender Gefangenschaft. Die, welche für solche freundschaftliche Werbungen nicht genug Verständnis zeigten, verschwanden überhaupt vom Schauplatze.

Aus ähnlichen politischen Gründen wird auch der junge Miriditenfürst Brent Bib Doda in Konstantinopel zurückgehalten und den Umtrieben seiner Parteigenossen entzogen. Auch bei der letzten ägyptischen Krisis versuchte der Sultan bekanntlich den Leiter der Bewegung, Arabi Pascha, zur Reise nach der Hauptstadt zu bewegen; allein der schlaue Oberst wußte zu gut, welches Loos ihm dort bevorstand, und traute den verlockenden Zusicherungen nicht. Dagegen hatte der kurdische Häuptling Dbeidullah die Einladung nach Konstantinopel angenommen und die Abwesenheit ihres Anführers die Kurden zeitweilig von Raubzügen abgehalten. Dbeidullah wurde auf der ganzen Reise nach der Hauptstadt von den türkischen Provinzialbehörden aufs zuvorkommendste behandelt und glänzend bewirtet. In Konstantinopel angelangt, überhäufte ihn der Sultan mit Auszeichnungen und Geschenken. Er war Gast des Großherrn und bewohnte einen eignen Palast, der ihm und seinen Begleitern für die Dauer ihrer Anwesenheit überlassen war. Natürlich sollte diese glänzende Gefangenschaft möglichst ausgedehnt und der Scheith, wenn irgend thunlich, für immer von der Heimat ferngehalten werden. Dies war wenig nach dem Geschmack des freigeborenen Sohnes der Berge, mit Würde nahm er alle ihm erwiesenen Ehrenbezeugungen entgegen und ging scheinbar auf alle Vorschläge einer Übersiedelung ein. Regelmäßig am Freitag erschien er beim Selamlık, der Sultan hatte dann oft ein freundliches Wort für den mächtigen Häuptling, dessen Stimme allein genügte, um die Leidenschaft seines Volkstammes zu entfesseln oder zu beschwichtigen, und dessen Einfluß auch durch die scharfe Überwachung keineswegs gebrochen oder geschwächt war. Aber schon

nach wenigen Monaten stand bei dem fast achtzigjährigen Scheich der Plan fest, nach der Heimat zurückzukehren. Da der Sultan einer offenen Bitte jedenfalls widerstrebt und eine Entscheidung mindestens lange hinausgezogen hätte, so blieb dem Kurden nur das Mittel der Flucht, und er bewerkstelligte dieselbe im Sommer 1882 in einer Weise, welche bewies, daß er seinen schlaunen Gegnern an List noch überlegen war. Er erklärte laut seine Absicht, eine Wallfahrt zum Grabe des Propheten vornehmen und seine Tage in Mekka beschließen zu wollen. Ein vierzigtägliches Fasten während des Ramasan sollte die würdige Einleitung seiner religiösen Übungen bilden. Die Sache hatte an und für sich nichts Auffallendes, auch wunderte man sich im Palais keineswegs, daß der fromme Greis die letzten vierzehn Tage der Fastenzeit in strenger Klausur verbrachte und jeden Verkehr mit der Außenwelt vermied. Die geringe Nahrung, die er zu sich nehmen durfte, brachte ihm sein kurdischer Diener in das Gemach, in welchem er den vorgeschriebenen geistlichen Übungen oblag. Aufsehen und Argwohn erregte es indessen, daß der Scheich nach Ablauf der Fastenzeit nicht bei der großen Beiramszeremonie erschien, an welcher alle Würdenträger des Reiches teilzunehmen haben. Man forschte nun in seinem Konak nach und fand das Nest leer. Der Vorsprung von vierzehn Tagen hatte dem verschlagenen Häuptling genügt, um von Trapezunt aus mit Hilfe seiner kurdischen Begleiter auf geheimen Pfaden die heimischen Berge zu erreichen. Daß die Überfahrt von Konstantinopel nach Trapezunt auf einem russischen Dampfer erfolgte, ließ die Konivenz gewisser russischen Kreise vermuten und erhöhte nicht wenig die Verstimmung des Sultans über das Gelingen der Flucht. Ob eine russische Hilfe tatsächlich stattgefunden hat, läßt sich natürlich nicht beweisen; daß Rußland ein Interesse daran hat, die türkischen Armenier nicht zur Ruhe kommen zu lassen, und daß ihm die störenden Einfälle der Kurden und ihre Auflehnung gegen die Autorität des Sultans aus diesen wie aus andern politischen Gründen erwünscht sind, ist in Stambul kein Geheimnis.

Wir haben eben die Umstände erörtert, welche einer Zunahme russischen Einflusses in Armenien noch entgegenstehen, aber auch gleichzeitig darauf hingewiesen, daß die Armenier, d. h. die Bewohner der Provinz Armenien selbst, mit der Zeit notgedrungen ins russische Lager getrieben werden, wenn man ihre Beschwerden noch länger unberücksichtigt läßt. Rußland arbeitet daher auf jenem Gebiete mit einer Emsigkeit, welche ihm den schließlichen Erfolg sichert. Eine Einverleibung des türkischen Armeniens aber würde die russischen Grenzen dem Bosporus beträchtlich näher rücken. Wenn die Festungen des türkischen Armeniens in den Besitz Rußlands gelangen, so liegt die Marschroute auf Skutari offen und unbesüht da. Was auf der europäischen Seite nicht erreicht werden kann — die Besetzung der Wasserstraße — ist dann auf der asiatischen mit Leichtigkeit zu bewirken. Seitdem sich die Balkanstaaten von der russischen Vormundschaft mehr und mehr freimachen, die rumänische und

serbische Armee nicht mehr bloß als Vortrupp einer russischen, gegen Konstantinopel marschirenden Angriffskolonnie betrachtet sein wollen, seitdem sogar Bulgarien eine selbständige Politik zu treiben beginnt, richtet sich das Augenmerk der russischen Strategen mehr auf das asiatische Kriegstheater und die Etappenstraße, die von Ardahan nach der Bosphorusmündung führt. Wer die Meerenge besetzt, beherrscht auch die Hauptstadt. Gegen einen Angriff zu Lande aber sind die Bosphorusbefestigungen des asiatischen Ufers ungedeckt. Auf der europäischen Seite ist während des letzten russisch-türkischen Krieges ein Verteidigungsabschnitt durch Errichtung von achtundvierzig Feldschanzen herzustellen versucht worden. Diese Anlage, welche von dem am Schwarzen Meere gelegenen Orte Darfos bis zu dem kleinen Hafen des Marmarameeres Kütschuk-Tschekmetsche reicht, würde bei ausreichender Armirung und Besatzung den Vormarsch einer feindlichen Armee auf die Hauptstadt immerhin einige Zeit aufzuhalten vermögen. Im Januar 1878 wurde freilich ein solcher Versuch garnicht gemacht, weniger wegen Mangels an Verteidigungsmitteln, als infolge der mit der Eroberung von Adrianopel eingetretenen allgemeinen Mutlosigkeit. Während die Strandbatterien des Bosphorus gegen einen westlichen Angriff wenigstens einigermaßen geschützt sind, liegt das Terrain für einen Angreifer von Osten völlig frei. Die Strandbatterien der Meerenge sind nur gegen einen maritimen Angriff angelegt. Sie liegen dicht über dem Wasserspiegel und können überall von dem hinter ihnen aufsteigenden Terrain eingesehen werden. Ein von Armenien vordringendes russisches Korps würde an dem zernirten Erzerum vorüber seinen Marsch gegen den Bosphorus fortsetzen können, ohne an irgend einer Stelle durch andre als natürliche Verteidigungsabschnitte aufgehalten zu werden. Wenn es also dazu kommen sollte, daß das christliche Kreuz auf der Hagia Sophia durch russische Hände wieder aufgerichtet wird, so werden diese es voraussichtlich von Skutari hinübertragen.

Wir haben, ohne uns in solche Kombinationen verlieren zu wollen, hier nur anzudeuten versucht, welche Bedeutung der Besitz des armenischen Hochplateaus als militärische Operationsbasis für Rußland haben kann, und wie sehr der russischen Regierung demnach daran liegen muß, die Stimmung der armenischen Unterthanen des Sultans auf und für diesen Fall vorzubereiten.

In den militärischen und politischen Kreisen des übrigen Europas nimmt man an diesen Vorgängen meist nur ein geringes Interesse, schon deshalb, weil es überaus schwierig ist, zuverlässige, ungefärbte Mitteilungen aus jenem entlegenen Gebiet zu erhalten. Die Zahl fremder Konsulate ist dort sehr beschränkt. England allein unterhält einige politische Agenten, deren Informationsgebiet sich auch auf die von Europäern sonst wenig besuchten Gegenden erstreckt. Die englische Regierung ist daher auch die einzige, welche die russischen Agitationen mit Aufmerksamkeit und Mißtrauen verfolgt. Sie allein hat daran ein positives Interesse; denn Großbritannien ist überhaupt die einzige Macht, welche auf diesem

Kriegstheater allenfalls aktiv auftreten und eine Besitznahme des Bosphorus mit den Waffen zu verhindern suchen würde. Die meisten englischen Konsulatsposten in Armenien und Kleinasien werden denn auch mit höhern Offizieren, meist solchen besetzt, welche in der indischen Armee gedient haben und mit den Verhältnissen des Orients einigermaßen vertraut sind. Die britische Botschaft in Konstantinopel erhält von diesen Offizieren sehr regelmäßige und eingehende Berichte über die Zustände in Armenien und die Stimmung der christlichen Bevölkerung. Diese Berichte bildeten die Unterlage für die Vorstellungen, welche das britische Kabinet bei der Pforte erhoben hat.

Es ist begreiflich, daß man in London nicht ohne Besorgnis dem Anwachsen des russischen Einflusses in Armenien zusieht und erzürnt ist über die Indifferenz des Sultans, welche die Bevölkerung einer ganzen, durch leicht erfüllbare Zugeständnisse zu befriedigenden Provinz in die Arme Rußlands treibt. Lord Dufferin hat wiederholt den Sultan persönlich darauf aufmerksam gemacht, daß er Armenien verlieren werde, wenn nicht etwas für die Verbesserung der dortigen Zustände geschehe. Abdul Hamid ist auch für seine Person nicht abgeneigt, auf solche Reformvorschläge einzugehen. Abendländische Kulturzustände imponiren ihm, und er würde sie gern auf orientalischen Boden verpflanzen. Er ist kein Feind der Fremden, wie sein Oheim. Er hat die Unzulänglichkeit der alttürkischen Staatseinrichtungen recht wohl erkannt. Am liebsten würde er alles reformiren: Armee, Justiz, Verwaltung. Aber gerade diese Neigung, jede Reformfrage zu verallgemeinern, das, was für eine Provinz vorgeschlagen ist, auf alle Teile des Reiches ausdehnen zu wollen, seine Scheu vor langsamem, stetigem Fortschritt, der Mangel an Sorge im Kleinen, an Verständnis für die Bedürfnisse des Augenblicks — alles das hat verhindert, daß irgend eine praktische Verbesserung in der Provinzialverwaltung durchgeführt, ja nur ernsthaft in Angriff genommen worden ist. Weil man alles reformiren wollte, hat man nichts verbessert. Immer sind es großartige Pläne, durchgreifende Änderungen, welche von der Regierung aufgestellt worden und deren Durchführung ein ganz andres Material an Beamten als das thatsächlich vorhandne erheischen würde, Projekte, welche nicht nur bei diesen einen höhern Grad der Bildung, sondern auch guten Willen und Eingehen auf die neuen Intentionen voraussetzen. An diesen beiden Faktoren aber fehlt es vollständig. Der türkische Beamte ist namentlich in den niedern Graden der geschworne Gegner jeder Neuerung. Bei dem alten Schendrian kann er sich halten, unter geschickter Benugung der Umstände sogar zu den höchsten Stellen gelangen. Eine Verwaltung aber, die Kenntnisse, Pflichttreue und Ehrlichkeit voraussetzt, drängt ihn aus dem Amte. Freilich kann sie ohne seine Mitwirkung auch nicht eingeführt werden. In diesem *circulus vitiosus* haben sich seither alle administrativen Reformpläne bewegt.

Die armenische Frage ist noch keine brennende, aber sie enthält Zündstoff genug, um zu einer solchen zu werden. Sie verdient eine größere Beachtung,

als ihr thatsächlich in den politischen Kreisen Europas zuteil wird. Diejenigen Mächte wenigstens, welche eine weitere Schwächung der Türkei verhindern oder aufhalten wollen, müssen die Agitationen nicht außer Acht lassen oder unterschätzen, welche unter den Christen der asiatischen Provinzen Platz greifen. Seit fünf Jahren hat der Sultan in allen drei Weltteilen große Ländergebiete abtreten müssen. Auf der Balkanhalbinsel schreitet der Abbröckelungsprozeß langsam, aber stetig vorwärts; auch in Afrika ist die Herrschaft des Sultanats durch das Auftauchen der arabischen Nationalidee tief erschüttert. In Asien war der Bestandsstand der Monarchie bisher durch innere Zerfetzung nicht geschwächt. Jetzt tritt auch hier eine neue Gefahr auf. Wenn die türkischen Staatsmänner Verständnis dafür hätten, so würden sie dieselbe durch Befriedigung der Armenier leicht beseitigen und die Machtstellung der Pforte dort neu begründen können. Dauert die dilatorische Behandlung aber fort, so ist der Abfall Armeniens nur noch eine Frage der Zeit.



Unser Reichskanzler.



in Buch, welches eine noch lebende Persönlichkeit zum Gegenstande hat, macht auf den Leser zunächst einen eigentümlichen, ich möchte sagen befremdenden Eindruck. Denn während sonst durch Lektüre die reine Betrachtung angeregt wird und eben das Objekt, welches der Schriftsteller behandelt hat, die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, entsteht hier unwillkürlich die Frage nach dem Zweck und nach der Wirkung des Buches. Wir haben zunächst wohl die Empfindung, es sei nicht sehr diskret, einem unsrer Mitmenschen, der noch dazu in der höchsten Stellung des Staates wirkt und schafft, gewissermaßen mit der Laterne ins Gesicht zu leuchten, ihm in die Karten zu gucken und alles, was sich in seinem öffentlichen und privaten Leben erforschen läßt, auf dem Markte auszuschreiben. Dazu gefällt sich dann wohl noch der Argwohn, es sei eine politische Demonstration oder ein diplomatischer Schachzuch mit der Veröffentlichung verbunden, und endlich fragen wir, wie sich der betreffende abkonterfeierte Herr zu dem Konterfei stellen möge, ob er zufrieden oder unzufrieden mit dem Bilde sei, und wie er zu dem Schriftsteller stehe, der dies Bild verfertigt. Alle solche Erwägungen haben naturgemäß, mit noch andern Gedanken und Vermutungen verbunden, schon bei der Herausgabe des Buches „Graf Bismarck und seine Leute“ in der Presse wie im Privatverkehr vielen Tadel und viele Verdächtigungen auf das Haupt des Bio-